christlichen Gewerkschaften gerichtet war, wird damit nicht aus der Welt geschafft. Sie war es bekanntlich, die den Gegnern der Gewerkschaften erst den festen Boden unter den Füßen gab, von dem sie unter berechtigter Berufung auf den Willen des Papstes den Kampf gegen die christlichen Gewerkschaften geführt haben und noch führen. Eben darum werden sich diese Leute durch die Erklärung der „Bayr. Staatsztg." nicht von diesem Boden abbringen lassen, so einleuchtend auch die vorgebrachten Gründe für alle anderen sind, die in der Ueberspannung des rein konfessionellen Prinzips eine Schädigung der Arbeitersache sehen. Immerhin mag es für die christlichen Gewerkschaften zurzeit wertvoll sein, die Erklärung der „Staatszeitung" als Willensausdruck der bayrischen Regierung für ihre Sache verwerten zu können.

Rückgang des sozialdemokratischen Bergarbeiterverbandes.

Der sozialdemokratische alte Bergarbeiterverband hat im Jahre 1913 im ganzen Ruhrkohlenrevier einen auffallend starken Rückgang erlitten. Nach einer soeben erschienenen Aufstellung in dem Organ des alten Verbandes sind die Einnahmen der Mitglieder stark zurückgegangen, und zwar meist in denjenigen Bezirken, in denen der alte Bergarbeiterverband bisher eine dominierende Stellung innehatte. Von den einzelnen Bezirken, die die größten Verlustziffern aufzuweisen haben, erwähnen wir folgende: An der Spitze steht der Bezirk Recklinghausen mit einem Verlust von 37 2.0 ℳ. Es folgen Gelsenkirchen mit 27 000, Linden mit 21 000, Bottrop mit 20 000, Essen-Ost und -West mit 24 210, Oberhausen-Hamborn mit 30 625, Hamm mit 13 800 ℳ usw. Der Rückgang der Einnahmen betrug im vereinigten westfälischen Industriegebiet im Jahre 1913 insgesamt 290 000 ℳ. Demgegenüber hat der Gewerkverein christlicher Bergarbeiter im gleichen Jahre wesentlich an Mitgliedern gewonnen. Im einzelnen läßt sich das Gesamtresultat noch nicht feststellen, indessen kann bereits die Tatsache konstatiert werden, daß der Gewerkverein in den letzten drei Monaten über 4000 neue Mitglieder gewonnen hat.

Heer und Flotte.

Neue französische „Eisenbahnbatterien".

Die vielgenannte Firma Schneider & Creusot baut jetzt ganze „Eisenbahnbatterien". In den französischen Festungen befinden sich bereits mit Geschützen bestückte Eisenbahnwagen (affût-trucs), die eine schnelle Unterstützung der Festungsartillerie bewirken sollen. Die genannte Firma hat nun diesen Gedanken weiter ausgebaut und will schwerere Geschütze, und zwar Haubitzen bis zu 220 Millimeter Rohrweite auf Vollbahnen verwenden. Sie hat eine ganze Batterie als Gefechtseinheit in einem Eisenbahnzuge zusammengestellt, der aus der Lokomotive, einem Beobachtungswagen, dem 1. Haubitzwagen, dem Munitionswagen und dem 2. Haubitzwagen besteht. Der Beobachtungswagen dient gleichzeitig als Mannschaftswagen zur Aufnahme von 35 Mann; er ist mit Stahlplatten gepanzert und kann auch allein mit der Maschine fahren und zur Erkundigung einer Feuerstellung oder von einer günstigen Stelle aus zur Feuerleitung der anderswo stehenden Geschütze dienen. Der Haubitzwagen ist ähnlich dem affût-truc gebaut, nur sind seine Abmessungen natürlich stärker. Der zwischen den beiden Haubitzwagen befindliche Munitionswagen ist ebenfalls von allen Seiten gepanzert. Die Munition wird mittels kleiner Geschoßkarren an Geschütze gebracht, wo sie ein Kran an die Bodenfläche bewegt. Die Munition ist sehr beschränkt; ein 200-Millimeter-Haubitzzug enthält z. B. nur 64 Schuß (!). Im „Deutschen Offizierblatt", dem wir die Angaben entnehmen, wird die Zweckmäßigkeit der ganzen Einrichtung sehr bezweifelt. Da die Geschütze eine Feuerhöhe von 2,92 Meter über den Schienen haben, müssen sie, um der Sicht entzogen zu sein, hinter einer Deckung oder wenigstens einer Maske auffahren. Solche Stellungen werden der Aufmerksamkeit der Luftkundung kaum entgehen. Tritt die Batterie aber wirklich unbemerkt vom Gegner ins Feuer, so kann sie nur ein sehr kurzes Gefecht führen wegen der geringen Munition, und ihre Tätigkeit kann aus demselben Grunde niemals von ausschlaggebender Bedeutung sein. Daß die ganze Vorrichtung sehr empfindlich ist, braucht nicht besonders betont zu werden; ein Treffer in einen Wagen oder die Zerstörung des Geleises kann die ganze Batterie bewegungsunfähig machen und der Vernichtung preisgeben. Und ein schöneres Ziel als eine Eisenbahnbatterie kann sich ein mit Fallgeschossen ausgerüstetes Flugzeug gar nicht wünschen!

Wieder ein Mißerfolg des englischen Geschützmaterials

ist sehr zum Verdruß der Engländer neuerdings in Spanien festgestellt worden, wo man bekanntlich englische Kanonen mit Drahtkonstruktion für die Schiffsbestückung eingeführt hat. Es handelt sich in diesem Falle um die in England bestellten 30,5-Zentimeter-Geschütze, die für das neue Linienschiff „España" bestimmt sind, das bereits fertiggestellt ist, 15 700 Tonnen groß sowie mit 8 derartigen Geschützen bestückt ist. Die Kommission, die zur Ueberwachung der Herstellung dieser schweren Geschütze betraut ist, hat nach einem offiziösen Bericht des Marineministers beantragt, die vorgesehene erhöhte Ladung herabzusetzen und gleichzeitig die anfänglich festgesetzte Anfangsgeschwindigkeit von 914 Meter auf 840 Meter zu vermindern. Es zeigt sich hier wiederum, daß die letzten schlechten Erfahrungen, die in England mit den schweren Geschützen gemacht wurden, sich auch anderswo wiederholen, so daß man die hervorgetretenen Mängel der englischen Geschütze, die sich hinsichtlich der ballistischen Eigenschaften und der Dauerhaftigkeit ergeben haben, nicht auf Zufälligkeiten zurückführen kann, die schließlich auch einmal in der Geschützindustrie vereinzelt Platz greifen können. Wie es heißt, soll der Vorschlag der Herabsetzung der Anfangsgeschwindigkeit sogar abgelehnt sein, so daß man gespannt sein kann, wie die Geschütze sich praktisch bewähren werden. Namentlich wird es von Interesse sein, zu erfahren, ob die weiteren spanischen Großkampfschiffe, die demnächst fertig werden sollen, mit den gleichen Geschützen ausgerüstet werden. Vorgesehen ist für sie zunächst die gleiche Bestückung. Es handelt sich zunächst um das Linienschiff „Alfonso XIII", das Ende dieses Jahres fertiggestellt werden soll, während das andere Schiff „Jaime I" Mitte 1915 zur Flotte treten wird. Im übrigen sollen auch die in Spanien auszuführenden neuen Hafenbefestigungen mit schweren englischen Geschützen bestückt werden. Cartagena, Cadiz und Ferrol sollen zu neuen starken Flottenstützpunkten ausgebaut werden, im Hafen von Santi Petri soll ein Trockendock für 30 000-Tonnen-Schiffe und eine Aufschleppvorrichtung für Zerstörer und Unterseeboote eingerichtet werden, so daß ein Ausbau der Flotten- und Küstenverteidigungsverhältnisse in Spanien unter Englands Aegide unverkennbar ist. Weshalb man sich freilich nicht entschlossen hat, Großkampfschiffe an Stelle der 15 000-Tonnen-Schiffe zu bauen, ist schwer zu verstehen. Vielleicht haben hier die Engländer die Hand im Spiele, um den Vasallen nicht übermächtig werden, sondern weiter vom Schutze Englands abhängig bleiben zu lassen.

Deutsches Reich.

* **Aus dem 10. Reichstagswahlkreise.** Die nationalliberale Ortsgruppe Siebenlehn hielt am Sonntag, den 15. März, eine öffentliche Versammlung ab, die der 1. Vorsitzende Fabrikbesitzer und Stadtrat Thieme leitete. Generalsekretär Dr. Brüß-Leipzig sprach unter lebhaftem Beifall über die wichtigsten politischen Fragen im Reiche und im Lande. In der Debatte pflichtete Pastor Dinter-Lieberstein dem Vortragenden völlig bei. Insonderheit fand er auch warme Worte der Anerkennung für die „Sächsische Umschau". Schuldirektor Köper-Siebenlehn ermahnte zu rechtzeitigem Beginn der Organisations- und Agitationsarbeit für die nächsten Landtagswahlen.

*

* **Die Kosten der Kolonialreise des Kronprinzen.** In den Auseinandersetzungen über das Thema von den Reisekosten der kronprinzlichen Ostafrikareise ist mehrfach direkt oder indirekt ausgesprochen worden, daß die Nationalliberalen sich gewissermaßen dazu gedrängt hätten, von sich aus anzuregen, diese Kosten möchten auf das Reich übernommen werden. Wir haben an sich wenig Lust an die Frage zu rühren, da aber die nationalliberale Fraktion so in ein schiefes Licht gerückt wird, möchten wir doch feststellen, daß diese Meldungen und Hinweise den Tatsachen nicht entsprechen. Wahr ist vielmehr, daß von gewissen Kreisen an die nationalliberale Fraktion mit dem Wunsch herangetreten worden ist, sie möchte mit einer derartigen Anregung im Reichstage kommen. In der Fraktion aber hat, soviel wir wissen, von Anfang an nur geringe Neigung geherrscht, diesem Wunsche zu willfahren.

* **Auszeichnungen.** Dem Herzogl. Braunschweigischen Staatsminister Wolff in Braunschweig wurde der Königl. Kronenorden erster Klasse und dem Hofmarschall des Herzogs von Braunschweig und Lüneburg Kammerherrn v. Klencke der Stern zum Königl. Kronenorden zweiter Klasse verliehen.

* **Gründung eines deutsch-chinesischen Wirtschaftsverbandes.** Unter Teilnahme von etwa 100 Vertretern von Handel und Industrie hat sich hier ein Deutsch-Chinesischer Verband konstituiert, der den Zweck hat, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und China zu fördern. Zum Präsidenten wurde der frühere Botschafter in Tokio, Frhr. Mumm von Schwarzenstein, und zu dessen Stellvertretern v. Lochell und Gustav Wiehler (Hamburg) gewählt. Zum Generalsekretär wurde Dr. Max Linde von der Handelskammer Hamburg berufen.

* **Bayern und der militärische Waffengebrauch.** Auf Erkundigung im bayrischen Kriegsministerium wird den „Münchner Neuesten Nachrichten" mitgeteilt, daß die Meldung eines Berliner Montagsblattes, nach der die bayrische Heeresverwaltung den Erlaß gemeinsamer Vorschriften über den militärischen Waffengebrauch abgelehnt haben soll, unzutreffend ist. Die Verhandlungen sind noch nicht abgeschlossen.

* **Das Befinden des Oberstleutnants v. Winterfeldt.** Dem „B. T." wird aus Grisolles gemeldet: Ueber das Befinden des Herrn v. Winterfeldt ist am Montag folgendes Bulletin ausgegeben worden:

„Fieber nicht vorhanden, Nahrungsaufnahme gut, aber anhaltend große Schwäche."

Ausland.

Oesterreich.

* **Die Vertagung des österreichischen Parlaments.** Wie uns ein eigener Drahtbericht aus Wien, 16. März, meldet, wird, da nunmehr eine Verständigung zwischen den Tschechen und den Deutschen nicht mehr zu erwarten ist, jedenfalls noch Montagabend die Vertagung des österreichischen Parlaments bis zum Herbste erfolgen.

Rußland.

Erhöhung des russischen Mannschaftsbestandes um fünfhunderttausend Mann!

(Von unserer Berliner Redaktion.)

⊙ **Berlin, 16. März.**

Die Havasagentur bestätigt die in Petersburg umlaufenden Gerüchte, daß in der geheimen Sitzung der Duma die Regierung die Vermehrung des Heeres um 500 000 Mann und die Notwendigkeit einer Erhöhung des Heeresaufwandes um 500 Millionen Rubel angekündigt hat. Die Berliner Blätter nehmen die Meldung ohne eine Bemerkung zur Kenntnis.

Belgien.

* **Das neue deutsche Klubhaus in Brüssel.** Wie aus Brüssel, 16. März, gemeldet wird, bezog der Deutsche Klub nach zehnjährigem Bestehen im Zentrum der Stadt in der Rue de L'Ecuyer neue, in modernem deutschen Stil eingerichtete Lokalitäten. Aus diesem Anlaß fand am Sonntag abend ein Festessen statt, an dem der deutsche Gesandte von Below-Saleske und der deutsche Konsul Kempff sowie die Herren der Gesandtschaft teilnahmen.

England.

Ein neues Verbrechen der Suffragetten.

Fast kein Tag vergeht, ohne eine Schandtat der Wahlrechtsweiber zu bringen. So wird telegraphisch aus Birmingham, 16. März, gemeldet: Um Mitternacht wurde die Feuerwehr nach einer Ausweichstelle der Midland Railway bei Kings Norton gerufen, wo eine Anzahl von Eisenbahnwagen brannte. Sechs Wagen wurden zerstört, drei schwer beschädigt. Der Schaden beträgt über 1000 Pfund Sterling. In der Nähe der Brandstelle wurden Druckschriften der Frauenstimmrechtsbewegung gefunden.

Albanien.

* **Das albanische Königspaar in der orthodoxen Kirche.** Wie aus Wien, 16. März, telegraphisch gemeldet wird, wohnten der König und die Königin von Albanien am Sonntag in Durazzo einem Gottesdienst in der orthodoxen Kirche bei. Der Metropolit sprach Gebete für das Königspaar und hielt eine Ansprache, die in eine Huldigung ausklang. Das Publikum, unter dem sich etwa hundert Mohammedaner befanden, brachte dem Herrscherpaar stürmische Kundgebungen dar.

China.

* **Die chinesisch-japanische Gesellschaft.** Wie aus London, 16. März, gemeldet wird, berichten die „Times" aus Peking vom 15. März: Die chinesisch-japanische Gesellschaft, die im vorigen Jahre von Sunyatsen gegründet wurde, die aber im wesentlichen japanisches Kapital darstellt, hat sich jetzt endgültig auf das Gebiet der industriellen Unternehmungen begeben. Einer der Führer der japanischen Geschäftsleute wird alsbald in Peking eintreffen, um die Anerkennung der Gesellschaft zu sichern.

Koloniales.

* **Die Deutschen in Ostafrika gegen Erzberger.** Der „Post" wird aus Daressalam gemeldet: Alle Kreise des Schutzgebietes sind über die vom Wolffschen Telegraphenbureau gemeldete Behauptung des Abg. Erzberger, die Neger würden systematisch betrogen, aufgebracht. Der Vorstand des Wirtschaftlichen Landesverbandes weist die darin liegende Beschimpfung aller Wirtschaftler Deutsch-Ostafrikas energisch zurück. Er verwahrt sich gegen den Versuch, die deutsche Kolonialpolitik von einer übertriebenen Forderung der Missionen abhängig zu machen und erwartet eine energische Zurückweisung solcher Beschimpfungen und Zumutungen auch durch das Reichskolonialamt.

Die Unruhen im Bezirk Sembe (Neu-Kamerun).

Ueber die Ursachen und den Verlauf der Unruhen, die im Bezirk Sembe während der Monate August bis Oktober 1913 ausgebrochen waren und energisch unterdrückt worden sind, werden in der neuesten Ausgabe des „D. Kolonialblattes" eingehende Berichte des Postenführers Treichel und des Bezirkschefs Assessors Heym veröffentlicht. Das wesentlichste Ergebnis dieser Berichte läßt sich folgendermaßen zusammenfassen:

Der Aufstand kann nicht als die Folge früherer Hetzereien oder von Mißgriffen der neuen Verwaltung angesehen werden, sondern ist die natürliche Wirkung einer Reihe von Vorgängen und Zuständen. Unter der französischen Herrschaft nämlich waren von den Eingeborenen keinerlei Arbeitsdienste usw. gefordert worden, sondern es lag ihnen nur ob, Gummi für die Ngoko-Sangha oder für die geringe Steuerleistung zu schneiden. Eine der Zahl nach starke Truppenmacht von 350 Köpfen wurde unter solchen Umständen von den Eingeborenen respektiert. Der deutschen Verwaltung standen zunächst nur 34 Mann zur Verfügung, die auch nach dem Ausbruch des Aufstandes durch Heranziehung von Verstärkungen bloß auf 92 Gewehre gebracht wurde. Hatte schon die geringere Truppenmacht der neuen Verwaltung bei den von der Kultur gar nicht berührten, menschenfresserischen Eingeborenen die vorhandenen Unabhängigkeitsgelüste verstärkt, so wirkten die durchaus maßvollen, aber ungewohnten Anforderungen in der gleichen Richtung. Die deutsche Verwaltung mußte, um überhaupt bestehen zu können, von den Eingeborenen die Stellung von Trägern für durchreisende Transporte und militärische Verpflegungslieferungen beanspruchen. Bisher nicht zum Gehorsam genötigt, stellten sich die Eingeborenen, in erster Linie die Ebo, erklärtermaßen auf den Standpunkt, daß sie sich erst fügen würden, wenn sie die Ueberlegenheit der Deutschen gefühlt hätten. Ihnen diese Ueberlegenheit zum Bewußtsein zu bringen, war bei der geringen Anzahl

Zwei Erinnerungstage.

Von Geh. Admiralitätsrat Paul Koch.

Das Jahr 1914 bringt unserer Marine zwei Erinnerungstage, die wohl verdienen, daß die vaterländisch gesinnten Männer in deutschen Landen daran Anteil nehmen. Am 17. März 1864 focht Preußens kleine Marine bei Jasmund gegen dänische Uebermacht, und am 17. Dezember 1884 erwarb sich das unter Konteradmiral Knorr vereinigte Geschwader im Kamerun-Fluß blutige Lorbeern und eröffnete damit die lange Reihe der Kämpfe, die unserer Marine im Dienste der kolonialen Sache beschieden waren.

Im Jahre 1864 blickte die Marine auf eine sechzehnjährige Entwicklungsperiode zurück, in der ihr leider kein freudiges Vorwärtsschreiten beschieden war. Die Schiffe, die bei Jasmund fochten, vereinigten in Geschützen und Tonnenzahl nicht annähernd die Gefechtskraft eines heutigen großen Kreuzers. Bei den Erwägungen, die dem dänischen Kriege vorangingen, glaubte der Chef des Generalstabes ihre Mitwirkung gänzlich außer Betracht lassen zu müssen, da auf ihr Eingreifen im Kampfe gegen die dänischen Inseln doch kein Verlaß war, und ebenso glaubten offenbar die Dänen nicht daran, daß ihnen von dieser Seite ein ernstlicher Widerstand erwachsen werde, denn sie verhängten, so wie 1848, die förmliche Blockade über die Häfen der Ost- und Nordsee, und ließen diese durch Bekanntmachungen und Parlamentäre in den betreffenden Plätzen verkünden.

Das für Gefechtszwecke in Frage kommende kleine Geschwader, die gedeckte Korvette „Arkona" unter Kapitän z. See Jachmann und die Glattdeckskorvette „Nymphe" unter Korvettenkapitän Reinhold Werner, dem nachmals so berühmt gewordenen Verfasser des „Buches von der Norddeutschen Flotte" hatten ihren Stützpunkt in Swinemünde. Im Marineetablissement auf dem Dänholm bei Stralsund lag außerdem ein Geschwader von kleinen Dampfkanonenbooten unter Führung des Kapitäns zur See Kuhn, der den Radaviso „Loreley" befehligte. Am 16. März hatten die Dänen ihre Blockade verkündet, und am gleichen Tage schon ging Kapitän Jachmann hinaus, um die Blockadeschiffe aufzusuchen, doch ward es an diesem Tage zu spät, mit ihnen die Klinge zu kreuzen. Am nächsten Morgen gaben laute Hurras der zurückbleibenden Kameraden und der am Bollwerk versammelten Menge den Schiffen das Geleit, als sie von neuem die Trossen abwarfen; draußen vor dem Hafen stieß alsbald die „Loreley" mit den Kanonenbooten zu ihnen, doch wurden diese zurückbeordert, und es wurde auch diesmal Mittag, ehe man der Dänen in der Höhe von Arkona ansichtig wurde. Es waren ein Linienschiff, zwei Fregatten und einige kleinere Fahrzeuge, denen das kleine preußische Geschwader mutig entgegendampfte. Es mochte zwei Uhr nachmittags sein, als man auf Schußweite herangekommen war, und als die „Arkona" den Dänen ihren ersten Schuß als Herausforderung entgegensandte. Die Dänen mochten zunächst nicht daran glauben, daß die kleinen preußischen Schiffe einen Angriff wagen würden, erst auf den zweiten Schuß, der im Bug der Fregatte „Sjælland" detonierte, eröffneten auch sie das Feuer und bald wurden die kühnen Angreifer inne, daß sie einen harten Strauß begonnen hatten. Kapitän Jachmann konnte einen Sieg nicht erhoffen, auch durfte er seine Schiffe, die einzigen, die Preußens Marine besaß, nicht aufs Spiel setzen, er gab deshalb nach einer halben Stunde das Signal zum Rückzug. Jetzt geriet die „Nymphe" unter dem Feuer des Linienschiffes „Stjold" in arge Bedrängnis, auf der „Arkona" fiel der erste Offizier, auf der „Loreley" wurde der auf der Kommandobrücke stehende Lotse tödlich getroffen, aber wacker erwehrten sich die preußischen Seeleute der Uebermacht; ein glücklicher Schuß der „Arkona" setzte die „Sjælland" für eine Weile außer Gefecht, und um fünf Uhr nachmittags, nachdem die Dänen bis zum Streckelsberg gefolgt waren, fiel von preußischer Seite der letzte Schuß.

Ungeheurer Jubel begrüßte allenthalben die kühne Waffentat des Geschwaderchefs, war es doch noch in allgemeiner Erinnerung, wie im Jahre 1848 die dänische Flotte den gesamten deutschen Schiffsverkehr unterbunden und unserem Gewerbefleiße schweren Schaden zugefügt hatte; jetzt hielten sich die feindlichen Schiffe in respektvoller Entfernung. Prinz Adalbert von Preußen, der die Königliche Lustyacht „Grille" mit zwei gezogenen Geschützen armieren ließ, sorgte durch wiederholte Ausfälle dafür, daß der erste Eindruck sich nicht verwischte, und so ward erreicht, daß der Schiffsverkehr mindestens nach der Oder hin kaum unterbrochen wurde, und daß die Blockade von dänischer Seite in der Hauptsache nur auf dem Papier stand.

In der Nordsee machte das aus Oesterreich entsandte Geschwader den Blockadeschiffen das Leben sauer; im Seegefecht bei Helgoland, wo freilich das von Kapitän Tegethoff geführte Flaggschiff, die Fregatte „Schwarzenberg", schweren Schaden erlitt, fochten preußische Kanonenboote mit den österreichischen Kameraden Seite an Seite, und voller Rühmens erkannte der oberste Kriegsherr in dem Armeebefehl am Schlusse des Feldzuges an, daß die Marine in ihrem Erstlingskampf die Zahl der Gegner nicht gerechnet, und daß sie sich als würdiger, vollwertiger Zweig der preußischen Waffenrüstung erwiesen habe.

Die folgenden Feldzüge gaben der Marine keine Gelegenheit, sich mit dem Feinde zu messen, nur der Zweikampf des „Meteor" und die Kreuzfahrt der „Augusta" zeigten, daß sie bereit war, ihre Schuldigkeit zu tun, und namentlich die letztere tat der französischen Heeresleitung erheblich größeren Abbruch, als man zugestehen wollte. Auch in der Folge war die Marine, wo immer nach ihr verlangt wurde, auf dem Posten, an den spanischen Küsten, im Mittelmeere und auf beiden Seiten des amerikanischen Kontinents, zu schwereren Aufgaben aber sah sie sich berufen, als auch wir begannen, ein „größeres Deutschland" zu erstreben und die geringen Teile des Erdballes, die französischer und englischer Wettbewerb uns übrig gelassen hatten, durch Hissung der deutschen Flagge für uns in Anspruch zu nehmen.

Es waren nicht die Negerköpfe, in denen der Gedanke lebendig ward, sich diesem im Interesse unseres Handels unbedingt notwendigen Vorgehen zu widersetzen, als im Gebiet von Kamerun sich im Herbst 1884 eine immer nachhaltigere Gärung geltend machte. Tausend Anzeichen wiesen darauf hin, daß fremde Einflüsse hier mit Eifer im Spiele waren, und wenn das gewonnene Terrain nicht verloren gehen sollte, war es notwendig, den schwarzen „Königen" in Duala und Hickorytown nachhaltig vor Augen zu führen, daß Deutschland nicht willens war, sich von ihnen in seinen wohlbegründeten Rechten stören zu lassen. Am 30. Oktober lichtete ein deutsches Geschwader, die Kreuzerfregatten „Bismarck" und „Gneisenau", die Korvetten „Olga" und „Ariadne" in Wilhelmshaven die Anker und am 17. Dezember trafen „Bismarck" und „Olga" mit dem Geschwaderchef am Bestimmungsorte ein und mußten alsbald erkennen, daß ein nachdrückliches Einschreiten nicht zu umgehen war. Auch hier handelte es sich um ein schweres Beginnen, denn zum ersten Male sollten deutsche Seeleute in der Glut der Tropensonne einem verschlagenen Feinde, der sich im Dickicht des ihm vertrauten Busches zu verbergen wußte, mit bewaffneter Hand entgegentreten. Alsbald nachdem Admiral Knorr sich über die Sachlage unterrichtet, ließ er ein Landungskorps von 330 Mann mit 4 Geschützen ausschiffen, die die Häuptlinge von Noßtown und Hickorytown in ihre Gewalt bringen und ihre aufrührerischen Ansiedlungen zerstören sollten. Die Schwarzen waren gelehrige Schüler ihrer fremden Lehrmeister, sie suchten durch Aufhissung weißer Flaggen ihre friedlichen Absichten zu bekunden, bald aber erfuhr man, daß unterdessen die Poßleute in der Woermannschen Faktorei in Belltown die deutsche Flagge heruntergerissen und den dort tätigen Agenten Pantänus mit Gewalt weggeschleppt hatten. Schleunigst setzten nun die Mannschaften von der „Olga", geführt von Kapitänleutnant Riedel über den Kamerunfluß, an der anderen Seite drang das Detachement der „Bismarck" vor, doch galt es, den hartnäckigen Widerstand der hinter Bäumen auf steilem Abhang gut gedeckten Schwarzen zu überwinden, und als erstes Opfer der kolonialen Sache fand hier der Matrose Bugge von der „Olga" seinen Tod, während vier schwer und vier leichter Verwundete Zeugnis dafür ablegten, daß die Marine hier wie überall mit ihrem Blute für die Ehre der Flagge sich aufzuopfern bereit war.

Die Folge bewies, daß mit diesem einen Waffengange die Arbeit noch nicht getan war; noch mehrfach war es notwendig, durch einige von den Schiffen geworfene Granaten und wiederholte Streifen im Busch den ersten Eindruck nachhaltig zu machen. Lang ist, wenn wir heute zurückblicken, die Reihe der Opfer, die die Marine im Dienste der kolonialen Sache zu bringen hatte. Genannt seien die Namen Vailele, Bagamoyo und Kilwa, und weiterhin Ostasien, Südwest, und als letztes Ponape, wo überall unsere Matrosen die Treue bis zum Tode zu bewähren wußten.

Außer bei Jasmund hat bis heute die Marine noch nicht wieder im Geschwaderkampfe einem Feinde gegenübergestanden. Nach langem Zaudern und Schwanken hat nunmehr in den letzten 16 Jahren das Vaterland die notwendigen Opfer gebracht, und in unermüdlicher treuer Arbeit hat die Marineverwaltung sich gemüht, eine Flotte zu schaffen, die anzugreifen auch der stärkste Feind sich dreimal bedenken soll. Wir wissen nicht, wann der Tag dieser ernsten schweren Probe heraufdämmern wird, der Rückblick auf die Gedenktage des Jahres 1914 aber gibt uns die Gewähr, daß die Marine in dem Entscheidungskampfe so wie am Tage ihrer ersten Feuertaufe auf dem Platze sein und mit Ehren aus dem Kampfe hervorzugehen wissen wird.